

SORGLOSIGKEIT AUF VERTRAUENS BASIS

Liebe Mitfeiernde

Der Aufruf zur Sorglosigkeit erreicht uns in einer Zeit voller Sorgen. Klimawandel, Klimanotstand und im Gegensatz zu der befürchteten klimatischen Überhitzung, die Ansage einer Abkühlung der Wirtschaft auf Grund eines sogenannten Wirtschaftskriegs. Das Ganze ist mitverantwortet durch eine respektable Anzahl Staatsoberhäupter dieser Welt, die mit ihren fahrlässigen Tweets, ihrer „mit dem Kopf-durch-die-Wand-Strategie“ Ausdruck geben. Das alles und mehr bereitet all jenen Sorgen, die an eine Zukunft in Frieden und Gerechtigkeit glauben wollen. Wie können wir da das Ziel der Hoffnung nicht aus den Augen verlieren?

„Sorget nicht“, hält einer dagegen. Und es schwingt in seiner Muttersprache ein Zweifaches mit. „Bekümmert euch nicht“. „Vergesst den Kummer“.

Doch, kommt das an, bei uns? Vertrauen wir dieser Stimme, die sich vor 2000 Jahren erhob. Kommt das an bei Ihnen, Patientinnen und Patienten und Angehörigen, die sie möglicherweise mit Besorgnis erregenden Diagnosen und Prognosen, konfrontiert sind. Was hat auf solch ernsthaftem Hintergrund dieser Appell zur Sorglosigkeit zu bedeuten? Und welche Resonanz geben wir ihm persönlich?

„Sorget nicht“, sagt Jesus. Und er sagt auch warum.

Vertrauen oder Glauben

Bevor wir den Argumenten zu Gunsten der Entsorgung der Sorgen nachgehen, möchte ich der Frage nachgehen, warum wir uns auf diesen Appell überhaupt einlassen, ihm unsere Aufmerksamkeit schenken sollen.

Das Stichwort dazu heisst Vertrauen. Vertrauen, das ist der Boden, auf dem Pflanzen, wie etwa die Zuversicht, die Hoffnung oder auch die Furchtlosigkeit wachsen können. Und dies selbst bei zweifelhaften Wetterlagen. Vertrauen heisst der Nährboden all dieser heilvollen Pflanzen, die wir zum Leben brauchen.

Wir haben darum in der Lesung einen Ausschnitt aus dem Hebräerbrief gehört. (Hebräerbrief 11:1-4,7-14) Und wenn Sie bibelkundig sind, ist Ihnen dabei aufgefallen, dass ich eine leichte Retouche an diesem Text vorgenommen habe. Bis auf diese kleine, aber bedeutende Retouche handelt es sich um die originale Übersetzung, wie sie die Zürcherbibel von 2007 aus dem griechischen übersetzt und auf Deutsch wiedergibt. Mit einem einfachen Computerbefehl (control h) habe ich im ganzen Text ein einziges Wort ersetzt. An jeder Stelle, wo im Original das Wort „Glaube“ zu lesen war, haben wir das Wort „Vertrauen“ gehört.

Das hat einen guten Grund und ist keine Spielerei. Ich habe mich dazu entschieden, so den Schatz sichtbar zu machen, der in diesem bedeutenden Text des Neuen Testaments schlummert. Von Vertrauen statt von Glauben zu reden, liegt voll und ganz im Sinne des vorliegenden Textes. Das griechische Originalwort lässt gleichwertig beide Übersetzungen zu. Es ist sinnvoll hier vom Vertrauen zu reden.

Denn heute können viele mit Vertrauen mehr anfangen, als mit Glauben. Das mag darin gründen, dass es beim Reden vom Glauben oft um eine Haltung, eine Positionierung geht. Da ist man schnell bei Inhalten, Glaubensgegenstände oder -artikel, über die wir vieles sagen können. Wenn wir aber vom Vertrauen reden, da sind wir zunächst einmal bei uns und gleich auch in Beziehung. Nicht besseres Wissen ist dann das Thema, sondern wonach wir uns sehnen, wie es uns geht, was wir hoffen und worauf wir uns verlassen möchten. Nichts gegen den Glauben. Er ist gut, meinen Glauben kann ich haben. Ich kann ihn bekennen. Man mag sich dann auch gläubig nennen. Damit kann ich

mich aber leicht auch von anderen distanzieren oder abgrenzen und damit ganz schön allein sein mit meinem Glauben, mich gar verschanzen in meiner Schutz- und Trutzburg. So kann jeder seinen Glauben haben. Aber wie weit stiftet das Leben und Gemeinschaft?

Vertrauen als Nähr- und Resonanzboden des Lebens – aller Ambivalenz zum Trotz

Beim Vertrauen fällt ein anderes ins Blickfeld. Denn Vertrauen geht nur im Dialog, im Hin und Her. Es spielt und lebt zwischen Menschen untereinander und nicht anders zwischen Gott und mir, zwischen mir, den anderen und Gott. Das eine lässt sich nicht vom anderen trennen. Vertrauen lebt vom Gegenüber, dem ich Vertrauen schenken, mich anvertrauen kann, auch dann, wenn mich noch einiges verunsichert, und ich noch dieses und jenes „wenn“ und „aber“ auf der Zunge habe.

Wir alle kennen die Ambivalenz. Eigentlich möchten wir ganz vertrauen aber es spricht so manches dagegen, das uns vorsichtig macht, misstrauisch macht. Wir haben Angst und sagen in einem Atemzug. „Ich vertraue, hilf meinem Misstrauen“. So sagte es auch der Vater jenes kranken Knaben, dem Jesus die Heilung seines Kindes in Aussicht stellte und ihm zuvor mit der Frage herausforderte: „willst du dass dein Sohn gesund wird?“. Der Vater sagte genau das: Ich vertraue, hilf meinem Misstrauen. Ihnen ist vielleicht die klassische Formulierung vertrauter. „Ich glaube, hilf meinem Unglauben“.

Sie sehen es auch hier in diesem Zusammenhang:
Glaubensfragen sind im Innersten immer Vertrauensfragen.

Oder um es mit Kurt Marti zu sagen: Die Frage lautet nicht: „Was glauben, oder „woran glauben“, vielmehr wem glauben und das heisst vertrauen?! Aus Kurt Marti „Heilige Vergänglichkeit“ Spätsätze Radiusverlag p. 27

„Sorget nicht“ aus gutem Grund

Damit ist der Boden gelegt. Das ist die Grundlage. Und auf der Basis solchen Vertrauens, will das Entsorgen der Sorgen verstanden sein. Im Akt des Vertrauens bekommen wir neuen Boden unter die Füße. Im Vertrauen können wir sogar unseren Standpunkt verlassen und weiterkommen. Denn wir bestehen weder auf Prinzipien noch auf unserem Glaubensfundament, wenn wir vertrauen. Vertrauend verlassen wir uns auf den anderen, auf die andere, auf Gott.

Ich bin mir sicher, dass Ihnen das im Leben schon oft so geschehen ist, bewusst oder unbewusst, und selbst wenn ihnen diese Vertrauens-erfahrung sehr unvollkommen vorkam. Bestimmt könnten Sie jetzt selber Geschichten zu diesem Thema erinnern und vielleicht gleich auch erzählen, in denen dieses geschenkte Vertrauen in ihnen selber eine heilsame Wirkung entfaltete, eine Hilfe war weiterzukommen. Mutig weiterzugehen.

Erinnern Sie sich doch kurz an so eine Geschichte ihres Lebens in einem Moment der Stille.

STILLE

Nun aber zu unserem Abschnitt aus dem Evangelium. Der Boden ist jetzt gelegt. Vielleicht hören wir das jetzt anders.

„Sorget nicht!“ Der Aufruf nährt sich im Vertrauen. Wenn wir es so hören wirkt es entlastend. Wie oft meine ich alles leisten zu müssen im Leben. Dieses und jenes muss ich beachten. Mich kümmern, Vorsorge leisten. Ganz schön viel an Mühe und Verantwortung. All diese Säulen von der AHV über die Pensionskasse bis zu den anderen Vorsorgeanlagen. Wir sehen, wie wir da an Grenzen stossen. Wir erleben mit, dass nicht einmal mehr ein Zinsertrag als Lohn winkt. Das ganze erscheint wie ein Lauf der ins Leere läuft. Die Enttäuschung entlarvt einmal mehr die Täuschung, weil wir uns mit all dem Vorsorgen nur um uns selber drehen. Aber selbst dann, wenn wir mit der Fürsorge auch andere miteinbeziehen, sehen wir, dass all das Sorgen, das Machen und Tun uns eigentlich überfordert. Darum sagt Jesus seinen Mitmenschen: „Sorget nicht“.

Chasches gsorget gä – take care – don't care

Im berndeutschen Dialekt gibt es eine treffliche Redewendung. „Chasches gsorget gä.“ „Chasches gsorget gä.“ Scheint mir inspiriert von dem was Jesus hier sagt und Lukas festgehalten hat. Es klingt gar nicht so sehr nach Gebot oder Verbot. „Sorget nicht“ will uns entlasten.

Take Care, rufen sich englischsprechende Menschen zu. Und aufs erste mag es klingen, als sei das das pure Gegenteil, von dem was wir eben gehört haben. Doch in diesem Rat „Take Care“ steckt unüberhörbar die Liebe. Wie sie sich da dezent einschleicht ist aus einem Gedicht von Berthold Brecht herauszuhören:

Der, den ich liebe
Hat mir gesagt
Dass er mich braucht.
Darum gebe ich auf mich acht
Sehe auf meinen Weg und
Fürchte von jedem Regentropfen
Dass er mich erschlagen könnte.

Gib auf dich Acht! Vor einer Woche sagte mir ein Nachbar, mit dem ich bei einer zufälligen Begegnung im Keller in ein längeres Gespräch eintauchte am Ende: „Lasst es euch gut gehen.“ Was für ein ermutigender Wunsch zum Weitergehen. Da ist nichts von der durch Besorgungen erregten Krampfhaftigkeit und Machermentalität drin.

Darum wohl klang es auch so freundschaftlich, liebevoll, ohne schwer erfüllbaren Aufgabencharakter. Ist das nicht eine Variante wie wir das „Sorget nicht“ hören können!

Es lädt ein, loszulassen, Zutrauen zu schenken. Solches Entsorgen schafft auch Raum für die Sorgen anderer offen zu werden. Ihnen ein Ohr zu schenken oder einen Dienst aus Liebe zu tun. „Take care“ bekommt so den Klang fürsorglicher, unverkrampfter Liebe zum Leben. Sie ist eingebettet im „bhüet di Gott“ das wir uns dabei implizit wünschen.

Jesus spricht Klartext, Darum sagt er: Don't care. Sorget nicht, fürchtet euch nicht. „Heb e kä Sorge“, das ist das prophetisch, befreiende und Anliegen, das uns auch in den Psalmen begegnet.

Jesus illustriert das in den Hinweisen, die er in seiner Rede gibt. Er zeichnet die Weite und Grösse der Welt Gottes in ihrer farbigen Schönheit und Grösse. Er verweist damit auf eine andere Fürsorge, die ausserhalb unserer eigenen Macht und Schaffenskraft zu suchen ist.

Das Leben ist grösser als wir.

Zwei Stichworte stechen in Jesu Rede hervor. Er spricht von der Seele und vom Körper. Bis heute sind die beiden Ebenen des Lebens von grosser Bedeutung. Wir reden von der Psychosomatik und umschreiben damit die Ganzheit menschlicher Existenz.

Sorget euch nicht um das Leben, was ihr essen werdet, noch um den Leib, was ihr anziehen werdet. Denn das Leben ist mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung.

Jesus zeigt zwei Ausrichtungen unseres Sorgens. Essen und Kleidung.

Das sind die basalen Bedürfnisse. Das Leben braucht Nahrung und Schutz. Und bei diesen Basics gilt es darüber nach- und weiter zu denken, was uns wirklich stärkt und nährt, zum Leben. Was wir wirklich zum Leben brauchen. Kritisch nachfragen, was wir von uns aus dazu beitragen können, und was nicht. Darum gibt Jesus dazu seinen radikalen Anstoss. „Sorget nicht!“

Und anschaulich begründet er: *Achtet auf die Raben: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie haben weder Vorratskammer noch Scheune: Gott ernährt sie.* Und er lenkt den Blick auf die Schönheit der *Feldblumen, auf die Lilien des Feldes und das Gras.*

Jesus verweist auf Ressourcen, die da sind. Aber er gibt auch zu erkennen: Diese Ressourcen liegen ausserhalb unserer Bemühungen und Leistungen. Jesus appelliert damit an unser Vertrauen. An dieses Er tasten dessen, was uns ausserhalb erscheint, wo wir weiterkommen über uns hinaus zu ändern in diesen nie endenden, nährenden Dialog mit Gott.

Sorget nicht, lädt uns ein loszulassen. Wir haben eh nicht alles im Griff.

Das Leben bleibt unserer Kontrolle unseren Sicherheitsbedürfnissen, die wir an das Leben herantragen entzogen.

Im Lied, das wir in diesem Gottesdienst noch singen werden, bringen wir dies hoffend und vertrauend zum Ausdruck. Wir singen davon nach dem Zwischenspiel und dem Fürbitte Gebet.

„Wer nur den lieben Gott lässt walten.“ Amen.